

Facetten des Konzeptes „Gender” – Ratlosigkeit eines Mitteleuropäers

Facets of the „gender” concept –
puzzlement of a Central European

Aspekty pojęcia „gender” –
konsternacja mieszkańca Europy Środkowej

Abstract:

Das Wort Gender gilt als eine Kampffparole in Mittel-Europa. Es ist ein Begriff, der durch viele Missverständnisse belastet ist. Der Artikel versucht den Grund für dieses Misstrauen gegenüber den Begriff, sowie seine grundlegende Bedeutung für die Ethik durch zwei Fallbeispiele zu klären. Das Misstrauen gegenüber dem Begriff „Gender” wird als ein Konsequenz der historischen Erfahrung von der „Staatlichen Feminismus” aus den Zeiten der Sozialismus erklärt. In der ungarischen Gesellschaft wurde die Emanzipation der Frau als ein äußerer Zwang, als eine Anordnung von Oben erlebt, was auch ein Misstrauen gegen jede Geschlechterpolitik erwirkte. Im zweiten Teil wird die Frage des Verhältnisses zwischen biologischem und sozialem Geschlecht untersucht durch das Beispiel der eingeschworenen Jungfrauen Albaniens, sowie den Fall „David Reimer” diskutiert. Es wird gezeigt, dass Gender überhaupt nicht als eine konkrete und gefestigte Deutung der Geschlechtlichkeit zu denken ist, sondern vielmehr als eine Kategorie der Analyse, die es uns ermöglicht zu sehen, wieweit die Kategorie des Geschlechts unser Leben bestimmt. Es soll um eine kritische, darf aber nicht um eine grundsätzlich negative Sicht der Geschlechtlichkeit gehen, sondern es kann auch das Behagen an unserer Geschlechtlichkeit einbeziehen.

Keywords: *gender, social ethics, state feminism, Kanun, David Reimer.*

Abstract:

The word gender is considered a campaign slogan in Central Europe. It is a term loaded with a great number of misunderstandings. The article seeks to find the reason for this

distrust towards the concept, and to clarify its fundamental importance for ethics. The distrust towards the term is explained as a consequence of the historical experience of the „State feminism” from the times of socialism. In Hungarian society the emancipation of women was seen as an external constraint which resulted in suspicion towards any gender politics. The second part of the article discusses the question of the relationship between biological and social sex on the example of the sworn virgins in Albania and the case „David Reimer”. It will be shown that gender is not to be interpreted as concrete and well-established interpretation of sexuality, but rather as a category of analysis that allows us to see how far our lives are determined by the category of gender. As a category of analysis the term shows a critical nature, however, it does not necessarily entail a negative view of our gender roles, but may also show our contentment of our gendered reality.

Keywords: *gender, social ethics, state feminism, Kanun, David Reimer.*

Abstrakt:

Słowo „gender” uważane jest w Środkowej Europie za slogan bojowy. Jest to określenie obciążone wieloma niejasnościami. W artykule autor stara się wyjaśnić na podstawie dwóch opisów przypadków (cases) zarówno przyczyny nieufności wobec tego pojęcia, jak i jego fundamentalne znaczenie dla etyki. Nieufność wobec tego pojęcia tłumaczy się historycznym doświadczeniem „feminizmu państwowego” z czasów socjalizmu. W społeczeństwie węgierskim emancypacja kobiet była postrzegana jako zewnętrzny przymus, jako odgórny nakaz, którego skutkiem była podejrzliwość wobec jakiegokolwiek polityki płci. W drugiej części artykułu zbadana zostanie kwestia związku pomiędzy płcią biologiczną a społeczną, która zostaje przedyskutowana na przykładzie zaprzysiężonych dziewic w Albanii i przypadku „Davida Reimera”. Zostanie wykazane, że płeć nie ma być rozumiana jako konkretna i ugruntowana interpretacja seksualności, ale raczej jako kategoria analizy, która pozwala zobaczyć, jak daleko nasze życie jest zdeterminowane kategorią płci. Powinno chodzić o krytyczne, niekoniecznie o jednoznacznie negatywne, widzenie płciowości, lecz także o włączenie zadowolenia z naszej płciowości.

Słowa kluczowe: *gender, etyka społeczna; feminizm państwowy; Kanun; David Reimer.*

Das Wort Gender gilt als eine Kampffparole in Ost-Mittel-Europa¹. Es ist ein Begriff, der durch viele Missverständnisse belastet ist. Von manchen wird es als

¹ Eine kompakte Analyse von Anti-Gender-Bewegungen in Europa bietet Pető 2016. Zur innerkirchlichen Rezeption siehe Anic 2015; Marschütz 2014.

„Wahnsinn“, von anderen als ein wichtiges Konzept westlicher Demokratien angesehen. Viele Osteuropäer sind aber ratlos. „Was bedeutet dieser Begriff und was hat er überhaupt mit meinem Leben zu tun?“ fragen viele. „Ist es wieder etwas, womit die Politik in mein Privatleben eingreifen möchte?“ fragen andere. „Geht es wieder um irgendeine Fremdbestimmung, diesmal aber nicht von Moskau, sondern von Brüssel aus?“ fragen wieder andere².

Die Wissenschaftler haben es auch nicht leichter als der Alltagsmensch. Der Begriff ist im wissenschaftlichen Leben etabliert, aber welche Definition von Gender sollte die Wissenschaft aufgreifen? Sollten sie eine Bedeutung aus der Soziologie oder Politikwissenschaften gelten lassen, oder eine aus der Psychologie? Oder eine, die gewissen politischen Zwecken gerecht wird? Der Begriff wird in so vielen verschiedenen Bedeutungen verwendet, dass es unmöglich erscheint, einen gemeinsamen Nenner zu finden.

Im öffentlichen Diskurs wird Gender oft auf völlig unterschiedliche Phänomene angewandt. Deswegen werde ich versuchen, einige dieser Phänomene zum Thema Gender miteinander in Verbindung zu bringen. Diese Phänomene sind allesamt von großer Bedeutung, wenn man in Mitteleuropa mit dem Begriff Gender arbeiten und die dahinter steckenden Ideen verstehen möchte. Sie sind fundamental und erklären den Grund für das „Gender Trouble“ (Butler 2006). Danach werde ich versuchen, grundlegende Einsichten zu formulieren, die zur anthropologischen und ethischen Eingliederung des Begriffs notwendig sind. Es wird sich zeigen, dass in diesen Disziplinen „Gender“ als ein wichtiges Mittel der Analyse dienen kann.

Sex und Gender in Mitteleuropa

Eine Kollegin, die in Budapest an einer Universität lehrt, die auch von vielen internationalen Studenten besucht wird, hat mir Folgendes erzählt: Sie hat in einer Vorlesung über Geschlecht aus rechtswissenschaftlicher Sicht gesprochen, und jedes Mal, wenn sie das Wort „Sex“ aussprach, sah sie, wie ein Teil des Publikums mit errötetem Gesicht den Augenkontakt zu ihr verlor. Später sprach sie mit diesen Studenten, und sie sagten, dass es für sie völlig ungewohnt war, das Wort „Sex“ in der Öffentlichkeit zu hören. (Die meisten der Studenten kamen aus Teilen Russlands und aus kleineren Staaten Asiens.) Man könnte sagen, dass es ganz anders ist in unserem post-68'er Gesellschaften, aber an diesem Beispiel

² Das Misstrauen gegenüber dem Begriff wurde besonders durch die unkritische Rezeption der Werke von Gabriele Kuby (z.B. Kuby 2008) verstärkt, die in der kirchlichen und auch in der politischen Öffentlichkeit bis heute häufig und unreflektiert zitiert werden.

zeigt sich ganz offen, dass, wenn man den Begriff „Sex“ verwendet, auch in einem akademischen Kontext wie an der Universität, abhängig von der Kultur oder der persönlichen Lebensgeschichte, dieser als ziemlich belastet erscheinen kann.

Noch ausgeprägter aber ist es mit dem Begriff „Gender“. Das Wort stammt aus der englischen Sprache und wurde in unserem mitteleuropäischen Sprachraum erst in der letzten Zeit eingeführt. Es hat also in unserem Sprachraum keine etymologische Geschichte, sondern ist ein Importwort. (Ich benutze hier nicht den Ausdruck „Fremdwort“ sondern „Importwort“ absichtlich. Fremdwörter lassen sich nämlich in die Zielsprache integrieren. Das ist aber nicht so mit dem Begriff „Gender“ Nicht nur im Ungarischen, sondern auch in der deutschen Sprache ist „Gender“ bis heute ein Fachwort der Wissenschaften geblieben. Ein Wort, das eine gewisse analytische Sichtweise ermöglicht, aber ein Wort, das keinen Weg in den täglichen Sprachgebrauch gefunden hat.) Also dieses Importwort kommt außerhalb des akademischen Sprachgebrauchs als etwas vor, das erklärt werden muss. Und das wird mit Vorliebe durch die Medien, mit Hilfe spektakulärer Stories gemacht. Solche spektakulären Geschichten zielen auf Schock, damit sie überhaupt die Reizschwelle des Publikums erreichen und noch besser überschreiten³.

Politik von oben

Das Misstrauen gegenüber dem Begriff „Gender“ hat aber nicht nur mit apokalyptischen Visionen vom Untergang des Abendlandes, sondern auch mit unserer mitteleuropäischen Geschichte, besonders unserer Erfahrung aus der Zeiten der Diktatur, zu tun (Grossmann 2016). Die Frauenpolitik der Staaten Mitteleuropas wurde nach dem Zweiten Weltkrieg vom sog. „Staatlichen Feminismus“, d.h. „Feminismus von oben“ bestimmt.

In Ungarn zum Beispiel hat das sehr positive wie auch fragwürdige Entwicklungen nach sich gezogen. Einige der positiven Entwicklungen waren, dass gleiches Wahlrecht für Männer und Frauen vom Staat gesichert wurde (1945), dass sich beide Geschlechter unter denselben Bedingungen an Universitäten und Hochschulen weiterbilden konnten (1946) – mit zwei Ausnahmen: Militärwissenschaften und Theologie – und auch in der Welt der Arbeit fand eine Gleichstellung statt (1948) – nochmals mit der Ausnahme der Berufungen innerhalb

³ Concita Wurst, Gewinner(in) des Eurovision Song Contests und Caitlyn Marie Jenner, die noch als Bruce William Jenner Olympiasieger war, sind zwei solche Beispiele, die in der letzten Zeit durch die Medien gingen.

der Kirche. All dies waren – besonders gesetzlich gesehen – sehr positive Entwicklungen.

Aber in der Gesellschaft wurde die Emanzipation der Frau als ein äußerer Zwang, als eine Anordnung von Oben erlebt. Die Figur der „Frauen auf Traktoren“ ist symbolisch dafür. Nach der sozialistischen Ideologie kann es keine Unterdrückung in einem sozialistischen System geben. Also auch keine Unterdrückung der Frau. Man hat aber nicht damit gerechnet, dass Gleichstellung nicht durch einfache Regelungen ohne Berücksichtigung der Wirklichkeit erreicht werden kann. Es kam dadurch nämlich nicht nur zu erheblichen gesundheitlichen Schädigungen unter diesen Frauen aufgrund der enormen Lärmbelastung, die der Traktor verursachte, sondern erwirkte auch ein Misstrauen gegen jede Geschlechterpolitik.

Dieser staatlicher Feminismus machte auch den Alltags von Frauen in den sozialistischen Staaten nicht einfacher. Man musste immer mehr mit einer zweifachen, manchmal auch dreifachen Belastung von Frauen rechnen (Pongrácz 2001, 30–45). Ungarn ist ja eine Agrargesellschaft, wo es neben der Arbeit in der Fabrik und der Hausarbeit auch noch galt, in Zeiten des Sozialismus eine kleine Landwirtschaft zu betreiben. Auch die Quotenregelung z.B. im Parlament hat das Stimmrecht der Frau in der Politik nicht wirklich erhöht, weil die wichtigen Entscheidungen noch immer von starken Männern in der Partei getroffen wurden.

Man erlebte also die Regelungen zur Gleichstellung der Geschlechter in den sozialistischen Staaten Mitteleuropas als einen Zwang von außen, weshalb auch heute noch jeder Versuch, der von oben das Geschlechterverhältnis prägen möchte, in die Kategorie des „Verdächtigen“ fällt⁴. Es ist höchst plausibel, dass in Mitteleuropa auch die heutige europäische Gleichstellungspolitik und Richtlinien wie „gender mainstreaming“ ähnlich wie damals als staatlicher Feminismus angesehen werden. Der Alltagsmensch denkt: „Die Politik von oben möchte wieder einmal unser Leben mit ideologischen Mitteln verändern“

⁴ Diese Erfahrung hat die Lehre von Papst Johannes Paul II. auch tiefgehend geprägt. Marianne Heimbach-Steins bemerkt, dass „für die Notwendigkeit einer «höheren Bewertung der mütterlichen Aufgaben» seitens der Gesellschaft und in deren Gefüge (...) sich *Laborem exercens* auf die «Erfahrung» (beruft – KG). Dahinter dürfte nicht zuletzt der polnische Erfahrungshintergrund des Papstes stehen, nämlich eine Arbeitswelt, in der Frauen in erster Linie aus wirtschaftlicher Notwendigkeit und aus gesellschaftlichem Zwang erwerbstätig waren“ (Heimbach-Steins 2001, 283).

Biologie oder Gesellschaft

Wenn man aber diese historischen und politische Facetten beiseite lässt und Gender eher als eine wissenschaftliche Kategorie, als eine Kategorie der Analyse ansieht, dann kann man vielleicht dem Sinn des Begriffs näher kommen. In diesem Sinn besagt die Unterscheidung von „sex“ und „gender“ einfach nur, dass unser Geschlecht, unser Mann-Sein, Frau-Sein, auch durch die Kultur bestimmt ist. Und das ist etwas, was schwer zu leugnen ist. Denken wir einfach nach, wie Frauen und Männer in Saudi-Arabien, in Brasilien oder in Deutschland leben, und dann sieht man sofort, wie weit die Kultur unsere Auffassung von Geschlechtlichkeit prägt.

In Bezug auf den Begriff „Gender“ gibt es aber eine immer wieder gestellte Frage – oder eher ein Missverständnis –, was ziemlich irreführend ist. Nämlich „ob man sein Geschlecht wählen könnte“. Das biologische Geschlecht zu ändern ist vor allem eine medizinische Frage. Aber kann man seine Rolle als Mann oder Frau in der Gesellschaft ändern? Man kann fragen: Warum sollte jemand ein solches Ziel anstreben? In Gesellschaften mit sehr strengen Rollenzuschreibungen kennen wir bereits einige Beispiele. Eines der Beispiele, das in letzter Zeit ziemlich oft aufgegriffen wurde, sind die eingeschworenen Jungfrauen Albaniens (Young 2000). Kanun, das Gewohnheitsrecht der Bergleute Albaniens, kennt eine strikte Trennung der Rollen zwischen den Geschlechtern. Frauen aber haben die Möglichkeit, alle Rechte der Männer zu genießen, wenn sie schwören, als Jungfrauen weiterzuleben und sich als Mann zu verhalten. Diese Frauen sehen auf den ersten Blick oft ganz wie Männer aus: nicht nur ihre Kleidung, sondern auch ihre Gesten und ihr Körperhaltung sind männlich.

Ein anderes Beispiel stellen die Fa'afafine Samoas dar. Sie sind biologisch Männer, aber sozial haben sie einen größeren Spielraum als diejenigen, die als Männer oder Frauen in der Gesellschaft gelten: „Sie können sich mit anderen Jungen und Männern außerhalb des Dorfes herumtreiben und auf die Jagd gehen, sie können mit ihren Schwestern weben und kochen und in den Frauenhäusern schlafen. Manche tragen Männerkleidung, manche Frauenkleidung, sie können eine Frau heiraten und eine Ehe führen oder sich einen Mann als Sexualpartner suchen“ (Ammicht Quinn 2012, 368). Den Fa'afafine wird also eine Zwischenrolle vorgeschrieben.

Es scheint also so, dass in manchen Gesellschaften solch eine Wahl des Geschlechtes üblich ist und oft auch institutionalisiert ist. Es ist aber zu betonen, dass diese Rollenzuschreibungen ethisch nicht unproblematisch sind: Sie tragen die Merkmale von kulturellen Zwängen, die ethisch näher geprüft werden sollen. Diese Beispiele dienen, um darauf hinzuweisen, dass das biologische Ge-

schlecht und die sozialen Rollen in manchen Gesellschaften auch voneinander getrennt vorkommen. In diesen Beispielen werden gewisse soziale Rollen unabhängig vom biologischen Geschlecht zugeschrieben.

Soziale Rolle und biologisches Geschlecht

Die andere Frage aber, die man hier stellen muss ist, ob wir nicht nur den sozialen Status als Mann oder Frau, sondern das gesamte Spektrum der Geschlechtlichkeit verändern können. Im Fall der eingeschworenen Jungfrauen können wir zumindest eine biologisch bedingte, obwohl kulturell interpretierte Barriere finden: Sie können als Mann leben, solange sie Jungfrauen bleiben und als solche keine Kinder bekommen. Sie müssen das vermeiden, wozu biologisch bedingt nur Frauen fähig sind. Kann man aber das gesamte Spektrum von Geschlechtlichkeit verändern?

Es ist oft diskutiert worden, woher das Wort Gender stammt, genauer wer die erste Unterscheidung zwischen Sex und Gender vornahm. Eines scheint sicher zu sein: dass diese Unterscheidung aus der Psychologie kommt. John Money, ein amerikanischer klinischer Psychologe, der sich in der Sexologie spezialisierte, war einer der ersten, der diese Unterscheidung zwischen „Sex“ und „Gender“ traf. Er war der Meinung, dass die Geschlechtsidentität grundsätzlich formbar ist, noch lange Zeit nach der Geburt, und er hat versucht, diese Meinung auch durch ein Experiment zu untermauern.

Der Patient war David Reimer, sein Zwillingbruder war Brian Reimer (Murphy 2004, 943–944). Beide mussten sich wegen einer Vorhautverengung, die Probleme beim Urinieren verursachte, einer kleineren Operation unterziehen, und zwar im Alter von sechs bzw. acht Monaten. Der Eingriff lief allerdings bei David schief. Sein Penis wurde während der Beschneidung mit einem Elektrokauter schwer verletzt. So hatten die Ärzte und auch die Eltern die Befürchtung, dass er später kein Leben als „echter Mann“ führen könnte. Dr. John Money gab den Eltern einen sehr drastischen Rat: das Geschlecht ihres Sohnes durch chirurgische Mitteln verändern zu lassen und ihn in der Erziehung als Mädchen zu behandeln. Die Eltern waren einverstanden und erzogen ihren Sohn fortan als Brenda. Der Fall wurde ab Ende der 60er-Jahre als Beweis vorgetragen, besonders in der Psychologie, dass menschliche Geschlechtlichkeit essentiell – zumindest bis in die späte Kindheit – formbar ist. Das Experiment wurde also als Erfolg gefeiert.

Aber es war kein Erfolg: Brenda hatte schon während ihrer Kindheit Probleme, sich als Mädchen zu identifizieren. Als sie mit 14 Jahren erfuhr, dass sie

ursprünglich als Mann geboren worden war, wollte sie weiter als Mann leben. Sie ließ sich die Brüste entfernen, die durch die Hormonbehandlung gewachsen waren, und unterwarf sich wieder einer geschlechtsverändernden Operation. Später, nun wieder als Mann, heiratete er und adoptierte drei Kinder. Zu dieser Geschichte gehört auch das traurige Faktum, dass er später im Alter von 38 Jahren Suizid beging.

Der lange feierte Erfolg von Money war also in Wahrheit ein Misserfolg. Das war schon im Jahr 1980 klar, aber ein Bericht darüber erschien erst 1997 – und zwar nicht durch John Money selbst, sondern auf Initiative des Sexualpsychologen Milton Diamond und des Journalisten John Colapinto (Colapinto 2000). Der verzögerte Weg an die Öffentlichkeit zeigt meiner Meinung nach klar einen äußerst verantwortungslosen Umgang, denn der ursprüngliche Bericht von John Money hat nicht nur die Theorie, sondern auch die medizinische und psychologische Praxis Jahrzehnten lang weitgehend bestimmt. Die Kritik an den Konklusionen, die Money aus dem Fall zog – nämlich, dass es primär Erziehung ist, welche die sexuelle Identität formt, und nur sekundär die Biologie –, zeigte, dass die biologische Ausstattung eines Menschen doch von großer Bedeutung ist und ist nicht nach Belieben formbar.

Was kann man über die Geschlechtlichkeit des Menschen wissen?

Also hier stehen wir, nach diesen zwei extremen Beispielen: das Beispiel der eingeschworenen Jungfrauen, die als Männer in der Bergen Albanien leben, und der Fall von David Reimer, ein missglückter Versuch, das Geschlecht eines Jungens zu verändern. Was können wir daraus folgend über das Geschlecht, die Geschlechtlichkeit, Sex oder Gender sagen? Welche sind die grundlegenden Einsichten, die man aus diesen zwei Beispielen ziehen kann?

Wir wissen gut, dass menschliche Sexualität nicht, wie bei den meisten Tieren, „von Natur aus“, „speziesartig“ festgelegt ist, sondern sie braucht eine Prägung und kann auch gewissermaßen geprägt werden. Der Mensch braucht Erziehung und Bildung, um das Ziel seines Seins zu erreichen, und das bezieht sich auch an die Geschlechtlichkeit.

Wir wissen auch, dass bei Menschen Biologie überhaupt kein Schicksal ist, oder zundest sein soll. Wie es die Ethik formuliert: Sein-Aussagen dürfen nicht einfach als Soll-Aussagen interpretiert werden können (Naturalistischer Fehlschuss).

Wir wissen ja auch, dass Aussagen der Biologie kulturell geprägt und von der jeweiligen Kultur bestimmt sind.

Wir wissen aber auch, dass wir nie ohne „Biologie“ sind, dass wir die Phänomene unserer Leiblichkeit nie einfach loswerden können.

Es ist aber auch klar, dass diese Phänomene immer durch die Brille unserer Kultur, Sprache, Lebensgeschichte, usw., also durch unsere geschichtlich bedingte Subjektivität interpretiert werden.

Wir wissen ebenso, dass unsere Geschlechterrollen, die wir in unseren menschlichen Interaktionen inne haben, immer durch soziobiologische Grenzen und Zwänge geformt sind, aber auch, dass diese Grenzen und dadurch auch die Zwänge gewissermaßen formbar sind.

Letztlich sehen wir auch, dass die Kategorien „männlich“ und „weiblich“ – auch wenn sie nicht als ahistorische und univoke Ausdrücke verwendet werden können, sondern eine starke Abhängigkeit von der Kultur aufweisen – immer als Referenzpunkte für menschliche Geschlechtlichkeit dienen. Niemand kann diesen Kategorien entkommen, auch nicht in Kulturen, die ein drittes Geschlecht kennen. (Wie z.B. die Fa‘afafine in Samoa oder die Eunuche im alten Byzanz). Auch diese werden von Männlichkeit und Weiblichkeit geprägt.

Wozu ist Gender gut?

Diese Aussagen – natürlich nur wenn wir sie annehmen – zeigen uns, dass der Begriff „Gender“ es ermöglicht, die Geschlechterfrage als eine ethische Frage, als eine Herausforderung unserer moralischen Auffassungen über die Geschlechtlichkeit der Menschen zu begreifen.

Sie lässt uns erstens sehen, dass Kulturen und Gesellschaften immer gewisse Geschlechterrollen bestimmen und den Personen zuweisen und auch vorschreiben. Ohne das zu wissen, kann man z.B. keine Sozialethik betreiben und nicht über das Gerechte im gegebenen Fall sprechen, denn dann würde man das verachten, was da ist. Es wäre also eine realitätsenthobene Sozialethik, welche die Gegebenheit der geschlechtlichen Rollenzuschreibungen verachtet.

Noch realitätsenthobener wäre es allerdings, zu verachten, dass diese Rollenzuschreibungen formbar und veränderbar sind. Wären sie unveränderbar und essentiell bestimmt, der Geschichte enthoben, dann könnte es keine Ethik der Geschlechterrollen geben. Dann wären sie Teil eines deterministisch gedachten Kosmos, in dem die Freiheit der Menschen, sich selbst, zusammen mit seiner Verhältnisse zu bestimmen, keinen Platz hätte. Dann könnte es aber auch keine Ethik in diesem Universum geben. Nur wenn die Geschlechterrollen formbar sind, können wir nach dem verantwortlichen Umgang mit unserer Geschlechtlichkeit fragen.

Was uns aber die obigen Beispiele zeigen ist, dass die Geschlechterrollen immer zwischen Tradition und Revolution – mit anderen Worten zwischen Permanenz und Veränderung, Gleichheit und Differenz – zu denken sind. Wo soziale Geschlechterrollen zu starr und permanent gedacht werden, wie im Fall der Kanun – dort kann es ebenso zur Missachtung der Person mit ihrer Leiblichkeit kommen wie in Gesellschaften, wo Geschlechterrollen flüssiger und durchlässiger gedacht werden. Die Männerrolle bei den eingeschworenen Jungfrauen ist ebenso nur eine Maske wie die Rolle des Mädchens im Fall von David Reimer.

Letztens muss die Geschlechterfrage immer kontextuell gestellt werden. Zum Beispiel war die Forderung nach gleichen Möglichkeiten in den 70er bis 80er Jahren inhaltlich im Westen ganz anders zu formulieren als im Osten. Im Westen musste die Halbierung des Lebens, in dem der Mann in die Öffentlichkeit und die Frau in die Privatsphäre gehörte, aufgehoben werden (Beck-Gernsheim 1980). Aber in der Welt hinter dem Eisernen Vorhang war es ebenso ethisch richtig zu fordern, dass Frauen wieder die Möglichkeit bekommen, jenseits der Sozialistischen Wirtschaftssystem auch die Rolle der Mutter übernehmen zu können – eine Erfahrung, die auch die Geschlechtertheologie von Johannes Paul II. bestimmte.

Gender ist also überhaupt nicht als eine konkrete und gefestigte Deutung der Geschlechtlichkeit zu denken, sondern vielmehr als eine Kategorie der Analyse, die es uns ermöglicht zu sehen, wieweit die Kategorie des Geschlechts unser Leben bestimmt. Es soll um eine kritische, darf aber nicht um eine grundsätzlich negative Sicht der Geschlechtlichkeit gehen. Es muss nicht, wie im deutschen Titel des Buches von Judith Butler, nur um „Das Unbehagen der Geschlechter“ gehen, sondern soll auch unser Behagen an unserer Geschlechtlichkeit einbeziehen (Butler 1991). Eine Kritik aber ermöglicht uns, Grenzen zu übersteigen, die dieses Behagen zu einem Unbehagen machen. Diese Kritik ermöglicht Frauen, in das Weltall zu fliegen ebenso Männern die Freude, ihren Babys die Windeln zu wechseln. Und wenn wir diese Kritik wagen, können wir vielleicht auch eine Kritik im Bereich der anderen Dimensionen von Geschlechtlichkeit ausüben und sehen, was zu bewahren und was zu überwinden gilt.

Bibliographie:

- AMMIGHT QUINN R., *Gefährliches Denken: Gender und Theologie*, „Concilium“ 2012, 4, 62–372.
- ANIC J.R., *Der Begriff „Gender“ als Anathema*, „Herder Korrespondenz“ 2015, 3, 157–161.

- BUTLER J., *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*, New York 2006.
- COLAPINTO J., *As Nature Made Him: The boy who was raised as a girl*, New York 2000.
- GROSSMANN E., *Genderpädagogik in Ungarn – gibt es so etwas überhaupt? Historische und gegenwartsbezogene Situationsbeschreibung*, http://www.grimus.or.at/helden/outcome/Ungarn_deutsch_final_version.pdf (13.09.2016).
- HEIMBACH-STEINS M., *Sichtbehinderung. Das Geschlechterverhältnis in der Wahrnehmung christlicher Sozialethik*, in: U. GENTNER (Hg.), *Geschlechtergerechte Visionen. Politik in Bildungs- und Jugendarbeit*, Königstein 2001, 257–392.
- KUBY G., *Die Gender Revolution : Relativismus in Aktion*, Kißlegg 2008.
- MARSCHÜTZ G., *Trojanisches Pferd Gender? Theologische Anmerkungen zur jüngeren Genderdebatte im katholischen Bereich*, in: K. SCHLÖGL-FLIERL, G.M. PRÜLLER-JAGENTEUFEL (Hg.): *Aus Liebe zu Gott – im Dienst an den Menschen: Spirituelle, pastorale und ökumenische Dimensionen der Moraltheologie*, Münster 2014, 433–456.
- MURPHY T.F., *Gender Identity*, in: S.G. POST (Hg.), *Encyclopedia of Bioethics*, Detroit 2004, 943–944.
- PETŐ A., *Anti-Gender-Bewegungen in Europa – Was tun?*, „Infobrief zur geschlechterpolitischen Arbeit der FES“ 2016, 6, 40–49.
- PONGRÁCZ T., *A család és a munka szerepe a nők életében*, in: I. NAGY (Hg.), *Szerepváltások: Jelentés a nők és férfiak helyzetéről 2001*, Budapest 2001, 30–45.
- YOUNG A., *Women Who Become Men: Albanian Sworn Virgins*, Oxford 2000.

Data wpłynięcia: 04.10.2016.

Data uzyskania pozytywnych recenzji: 05.12.2016.